

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 287.

Montag, 9. Dezember.

1929.

(1. Fortsetzung.)

Die verschwundene Handschrift.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hanns Zomak.

Eine eigentümliche Unruhe packte den jungen Maler, als er in seinem Heim auf dem Ruhebett lag, in nervöser Hast eine Zigarette nach der anderen rauchte und über den rätselhaften Verbleib des Manuskriptes nachdachte.

Sollte hier vielleicht ein Verbrechen vorliegen, ein Diebstahl irgendeines in das Werk eingeweihten Kollegen?

Sollte vielleicht gar der eigentümliche plötzliche Tod des Bruders —

Aber weiter vermochte er nicht in dieser Richtung zu denken.

Das war ja ganz und gar ausgeschlossen.

Außer ihm und Tilla war nach dem Todesfall kein Mensch in Edmunds Arbeitszimmer gekommen. Tilla hatte außerdem, damit der ihr heilige Raum nicht durch neugierige Menschen entweiht würde, noch am gleichen Tage beide Zugangstüren abgeschlossen.

Nein, nein. So etwas kam in diesem Falle nicht in Frage. Wer weiß, in was für einem Winkel man das wertvolle Manuskript schon in den nächsten Tagen entdecken würde!

Vielleicht hatte es Tilla in diesem Moment, wo er sich hier grübelnd die Nacht um die Ohren schlug, längst gefunden.

Leicht möglich war das; sehr leicht möglich sogar.

Etwas beruhigt über diesen Gedanken, erhob sich Hans Torwaldsen, drückte den Rest seiner Zigarette im Aschenbecher aus und begab sich in sein Schlafzimmer. Ein paar Stunden tiefen Schlafes taten nach den mancherlei Aufregungen des heutigen Tages wohl.

Ein halbes Jahr später.

Ruth Doblinger, die Gattin des bekannten Filmregisseurs und Inhabers der Stella-Filmgesellschaft, saß im Boudoir ihrer eleganten Villa im Grunewald bei Berlin.

Es war noch früh am Morgen.

Die Sonne warf ihre goldenen Strahlen auf den riesigen Toiletentisch und spiegelte sich in all den unzähligen kleinen Gläschen und Kristalldöschen, daß der ganze Raum wie von einem farbigen Lichtmeer durchflutet schien.

Die blonde, entschieden schöne Frau dehnte sich bequem in ihrem bequemen, breiten Sessel, betrachtete mit sichtlich Wohlgefallen ihr Bild, das ihr voller Jugendfrische aus dem hohen, dreiteiligen Spiegel entgegenblinkte, und wollte soeben nach der Jose klingeln, als es an der Tür klopfte.

Ruth Doblinger rief „Herein!“, gleich darauf erschien die Gestalt eines jungen Mannes in der Türöffnung, der mit peinlicher Sorgfalt, beinahe etwas über-elegant, gekleidet war und etwa dreißig Jahre alt sein mochte.

Das markante, scharfgeschnittene Gesicht war glattrasiert und trug entschieden intelligente Züge. Trotzdem konnte man es kaum sympathisch nennen, wenn man es näher betrachtete. Irgend etwas Undefinierbares darin wirkte störend.

Dieser Mann war Harald Triebler, der Bruder Ruth Doblingers.

Die junge Frau zuckte heftig zusammen, als sie sich umwandte und den Ankömmling erkannte. Doch nur für einen kurzen Moment verlor sie ihre Geistesgegenwart, dann hatte sie sich rasch wieder in der Gewalt und sagte völlig gelassen:

„Ach, du bist es, Harald. Guten Morgen. Ich dachte erst, es sei die Jose und erschrak direkt, als ich dann eine männliche Gestalt im Türrahmen erblickte.“

„Ich merkte es“, erwiderte der junge Mann, indem er nähertrat und seiner Schwester die Hand zum Gruße reichte. Um den kleinen Mund zuckte es dabei für einen Augenblick leicht spöttisch.

Ruth übersah dieses spöttische Aufzucken.

„Seh' dich, Harald“, sagte sie mit einer einladenden Geste, während sie sich sichtlich bemühte, ihrer Stimme einen möglichst zwanglosen Ton zu verleihen, „und beachte, was es neues gibt. Dem Augenschein nach zu urteilen muß es dir ja sehr gut gehen.“

„Leider trägt der Schein sehr oft“, erwiderte Harald Triebler mit fatalem Lächeln. „Mir geht es im Gegenteil sehr, sehr schlecht, und ich will nicht verhehlen, daß mein augenblicklicher Besuch bei dir in direktem Zusammenhang mit meiner mißlichen Lage steht.“

Ruth richtete bei diesen Worten erregt den Kopf in die Höhe. Mit einem Blick, in dem sich tiefste Niedergeschlagenheit ausdrückte, betrachtete sie den Bruder, der jetzt trotz seiner weltmännischen Haltung und Eleganz mit der Unsicherheit eines ertappten Sünders in seinem Sessel hockte.

Sie schüttelte leise den Kopf. Sie, die noch vor wenigen Minuten wie die personifizierte Anmut und Jugendfrische gewirkt, sah plötzlich alt, fahl und abgesehen aus. An ihrem Munde wurden zwei feine, aber trotz dem scharf ausgeprägte Falten sichtbar.

„Schon wieder!“, seufzte sie innerlich.

Harald war ein Tunichtgut sondergleichen. Ein Mensch, der zum ehrlichen Gelderwerb einfach nicht taugte und stets auf anderer Leute Kosten lebte.

Was hatte sie nicht schon alles versucht, diese Last von sich abzuschütteln? Leider bisher ohne den geringsten Erfolg.

Schon als Junge hatte Harald recht bedenkliche Streiche ausgeführt; als Siebzehnjähriger wäre er sogar beinahe einmal mit dem Jugendgericht in Berührung gekommen. Doch er kam damals noch mit dem bekannten blauen Auge davon; der Krieg brach gerade aus, er meldete sich sofort freiwillig, und so verlief die Sache zu guter Letzt im Sande.

Während des Krieges schien eine Wandlung mit dem jungen Menschen eingetreten zu sein. Er ließ sich nämlich beim Militär nicht nur nichts zuschulden kommen, sondern wurde sogar ziemlich rasch bis zum Oberleutnant befördert.

Leider war diese Wandlung jedoch nur vorübergehend, denn als der Krieg und damit auch die Offiziersherrlichkeit zu Ende ging, stellte es sich heraus, daß Harald sich nicht im geringsten verändert hatte.

Er dachte gar nicht daran, sich, wie viele andere seiner Kameraden, durch Arbeit und geschicktes Umstellen auf die Anforderungen des praktischen Lebens eine Existenz zu schaffen, sondern führte ein faules

Bummel- und Schieberdasein, das ihn von Tag zu Tag mehr auf eine bedenklich schiefe Ebene brachte.

Von seiner schlimmsten Seite zeigte er sich jedoch erst seit der Zeit, da seine Schwester den Berliner Filmkönig Doblinger geheiratet hatte. Von ihrem Hochzeitstage an führte er ein wüstes Spieler- und Lebemannsdasein, in dem festen Vertrauen, daß der als schwerreich bekannte Schwager letzten Endes doch für alles aufkommen müsse.

In dieser Beziehung sollte er sich allerdings sehr bald geirrt haben.

Matthias Doblinger hatte ihm zwar mehrere Male Geld zur Gründung einer Existenz vorgestreckt; als er aber sah, daß dieser nichts damit unternahm, sondern alles in die Spielsäle schaffte, gab er ihm in nicht mißzuverstehender Weise den Rat, sich für künftige Pumpversuche einen Dümmeren zu suchen.

Er war zwar trotzdem noch einige Male gekommen, aber Doblinger hatte ihn mit so eifriger Kühle empfangen, daß er schließlich das völlig Aussichtslose seiner Bemühungen einsehen mußte.

Nun kam er dafür zu seiner Schwester Ruth.

Wenngleich die beiden Geschwister von jeher auf dem Kriegsfuße standen, wußte er doch, daß sie ihm so leicht keine Bitte abschlagen konnte. Ruth gab ihm denn auch, was sie irgendwie entbehren konnte.

Harald fühlte nur zu genau, daß er Ruth stark in der Gewalt hatte, und verlangte größere und immer größere Summen.

Als sie sich schließlich einmal weigerte, seine Ansprüche fernerhin zu befriedigen, hatte er ihr gedroht, Schande über den Namen Triebler zu bringen. Das hatte sie erschreckt und seinen weiteren Wünschen gefügig gemacht.

„Offen gestanden finde ich deine Dreistigkeit bewundernswert, mit der du immer wieder, trotz aller Versprechungen, zu mir kommst“, sagte sie jetzt mit leicht vor Erregung zitternder Stimme. „Hast du denn keinen Funken Ehrgefühl im Leibe?“

Der junge Mann räusperte sich etwas und spielte verlegen mit seinen langen, gepflegten Fingern.

„Ruth, verstehe mich bitte nicht falsch“, erwiderte er stoßend. „Ich habe Pech gehabt, habe für einen früheren Kameraden vom Militär für eine Summe von zehntausend Mark gebürgt; der Lump hat mich sitzen lassen, so daß ich jetzt für ihn in der Tinte sitze. Du mußt also selbst einsehen, daß ich —“

— an der ganzen Geschichte vollständig unschuldig bin“, ergänzte Ruth schnell. „Sag mal, hältst du mich wirklich für so dumm, daß ich dir diese Märchen glauben soll? Nein, mein Lieber, damit ist es ein für allemal vorbei. Ich will dir auch gleich von vornherein erklären, daß ich dir diesmal nicht helfe, da erstens die Summe für meine Verhältnisse viel zu hoch ist, und zweitens, weil ich dir grundsätzlich nichts mehr geben will. Ich bin sogar überzeugt, daß ich mit meiner bisherigen Gutmütigkeit nur Schaden angerichtet und deinen Abstieg nach unten gefördert habe.“

Harald Triebler wurde von Minute zu Minute nervöser.

„Ruth“, sagte er, „ich verstehe vollkommen, daß du böse auf mich bist, aber diesmal darfst du mich um keinen Preis der Welt sitzen lassen. Es handelt sich um eine Ehrensache dringlichster Art.“

Ruth schüttelte als Antwort nur energisch den Kopf. Da trat Harald Triebler dicht vor seine Schwester hin und rief:

„Du mußt mir helfen, Ruth! Verstehst du mich! Du mußt mir helfen!“

In seinen Augen lag etwas eigentümlich Zwingendes. Sein ganzer Körper war Ausdruck gespanntester Energie und intensiver Tatbereitschaft.

Ein Zittern lag über dem kleinen Raum.

Ein Nachschwingen der hart und markant gesprochenen Worte Haralds war es vielleicht; vielleicht auch das erste Heraufdämmern einer nahen Katastrophe.

Ruth fühlte genau, daß ein einziges unbedachtes Wort ihrerseits den Ausbruch dieser Katastrophe herbeiführen konnte.

Forschend blickte sie einen Moment in Haralds Augen, die kalt und ausdrucksvoll ins Leere zu starren schienen. Sie wußte nicht recht, woran sie war.

Würde er vielleicht im nächsten Augenblick hier vor ihren eigenen Augen den Revolver ziehen und die Waffe gegen sich richten, wenn sie fest in ihrem Vorsatz blieb?

Würde er in seinem blinden Zorn vielleicht auch sie selbst mit hinübernehmen in das dunkle Schattenreich?

All dies lag keineswegs außer dem Bereich der Möglichkeit. Harald war in verzweifeltsten Lebenslagen einfach unzurechnungsfähig.

Und verzweifelt, gänzlich verzweifelt mußte die Lage sein, in der er sich augenblicklich befand. Das sah sie seinem Gesicht an.

Aber sie konnte ihm nicht helfen. Sie mußte endlich einmal fest bleiben, wenn die Komödie nicht für alle Zeiten fortauern sollte.

Einen Augenblick blieb sie, wie in Gedanken versunken, stehen. Dann schöpfte sie tief Atem und sagte:

„Harald, ich will dir nicht sagen, wie ich über dich und deine menschlichen Qualitäten denke. Ich mußte sonst Worte gebrauchen, die sich für den Mund einer Frau nicht eignen. Wenn ich dir bisher dennoch immer geholfen habe, so bilde dir nicht etwa ein, es sei ein letzter Rest von Geschwisterliebe gewesen. Bestimmt nicht. Einzig und allein die Ehre unserer Familie war es, die mich dazu bewog, immer wieder für dich einzuspringen. Die Tochter aus gutem Hause in mir erwachte, die nicht zulassen wollte, daß ein Triebler verlumpet und verwahrloste. Aber jetzt ist es auch mit dieser sentimentalischen Regung aus vergangenen Tagen aus. Heute will ich dir sagen, daß mir von diesem Moment an die Ehre unserer Familie vollständig gleichgültig ist.“

Ruth Doblinger hatte sich bei diesen Worten von ihrem Sitz erhoben und trat dicht vor den Bruder hin. Dort blieb sie hochaufgerichtet stehen.

Obwohl sie bedeutend kleiner war als Harald, wirkte sie durch ihre beherrschte, stolze Haltung größer und imponierender als der vor Erregung zitternde, völlig unbefähigte Bruder.

Ihre Augen blickten jetzt kühl und verachtend auf ihn, und mit eifrig klingender Stimme fuhr sie fort:

„Ich glaube, wir sind jetzt fertig miteinander. Ich möchte dich nicht eher in meinem Hause wiedersehen, als bis du irgendeine Existenz dir gegründet und damit bewiesen hast, daß du arbeiten kannst.“ (Fortf. folgt.)

Der Schmuck der Filmdiva.

Von H. Iwars.

Blendendes Licht durchflutete den Raum. Herren und Damen in eleganter Abendtoilette standen plaudernd in zwanglosen Gruppen. Auf dem frei gehaltenen Platz in der Mitte bewegten sich Tanzpaare nach den rhythmischen Tönen einer Jazzkapelle. Die Dame des Hauses, eine schlank, blendende Erscheinung, deren schön geformte Schultern aus dem schwarzen Spitzenkleid im köstlichen Schimmer erblühten, war um die Unterhaltung der Gäste bemüht. Um den stolz geschwungenen Nacken trug sie eine Perlenkette, ein Diadem im Lockenhaar, an den nackten Armen breite, edelsteinbesetzte Ketten. An den Fingern blinkten Ringe, die bei jeder Bewegung kalte Feuerlasten sprühten. Eben hatte sie einen Herrn mit etwas verlebten müden Zügen angesprochen, als sie in jähem Schrecken erstarrte.

Durch die geöffnete Tür traten zwei Herren, schwarz seidene Larven vor dem Gesicht, Pistolen in den Händen. Der eine hob die Waffen: „Hände hoch!“ rief er. Der andere ging auf die Dame des Hauses zu, der Pistolenlauf griffte ihr ins Gesicht. Der Ausdruck des Schreckens prägte sich in demselben. Der Herr sagte leise, aber drohend: „Geben Sie den Schmuck her, Gräfin, oder —“

Wie ein Kind den Weihnachtsbaum, klaubte er die Dame ab. Die Perlenkette vom Hals, das Diadem aus dem Haar, die Boutons aus den Ohren. Dann machte er sich an die Armbänder und Ringe.

„Die nicht“, sagte die Dame des Hauses und krümmte die Finger. Da fühlte sie sich mit rauher Faust am Kinn gefaßt und tödliche Drohung sprach ihr aus den Augenlidern.

der Larve entgegen. Ihr Kopf sank in halber Bewußtlosigkeit zurück.

„Großaufnahme!“ kommandierte der Regisseur Helmost. Ausgezeichnet, dieser Ausdruck der Todesangst. Ich gratuliere, Fräulein Lindner.“

Der maskierte Herr hatte der Dame den ganzen Schmutz abgenommen, auch die Ringe, die sie nicht hatte geben wollen, und warf sie jetzt in die Polster einer Chaiselongue.

„Sehr gut, Herr Wondroff, sehr gut! Diese Szene ist wunderbar, atmet Erdgeruch.“ Regisseur Helmost watschte sich mit der rechten Hand auf den Schenkel, ein Zeichen seiner höchsten Zufriedenheit.

Verwirrung, meine Herrschaften. Die Räuber sind verschwunden, die Gäste rennen durcheinander. Die Dame des Hauses behält ihre Geistesgegenwart und tritt beschwichtigend in die Mitte. Sie hat den Räuber erkannt, es ist ihr Jugendgespieler, der Mann, den sie heimlich liebt. Vorwärts, Fräulein Lindner, machen Sie voran.“

Die Filmdiva rührte sich nicht, sie lag noch immer wie ein Federkissen auf der Chaiselongue. Der Regisseur wurde ungeduldig. „Auf, Fräulein Lindner. Das Buch schreibt keine Ohnmacht vor. Machen wir weiter.“

Die Filmdiva rührte sich nicht. Der Regisseur stürzte auf sie los. Herr Wondroff hatte die Sache wirklich aufgemacht, nur zu realistisch. Fräulein Lindner trug am Hals deutliche Würgespuren und lag in wirklicher Ohnmacht.

„Der Kerl war ja verrückt, so zu übertreiben“, knurrte Helmost und bemühte sich um die Diva. Endlich schlug sie die Augen auf, schluckte einigemal und sah ihre Hände an.

„Meine Ringe!“ freischte sie. „Meine Brillantringe!“ Beruhigen Sie sich, Fräulein Lindner“, beschwichtigte der Regisseur. „Herr Wondroff hat sie. Ich werde ihm wegen seiner Brutalität den Kopf waschen.“

„Das war doch gar nicht Herr Wondroff“, höhnte die Diva. „Ich hab' es erkannt, als er mich am Hals packte.“

Helmost schüttelte den Kopf. „Suchen Sie Herrn Wondroff, Fibiger!“ befahl er dem Alkierdiener. „Er soll sofort herkommen und den Schmutz von Fräulein Lindner mitbringen.“

Fibiger schlurte ab, Helmost stürzte sich wie ein Wüstentiger auf einen Operateur. „Mensch, sind Sie wahnhaftig? Sie kurbeln ja noch immer. Sie verdrehen mir ja einen Kilometer Rohfilm.“

„Sie sind im Bildfeld, Herr Helmost, wie soll ich da wissen, daß die Szene nicht zum Film gehört“, sagte gekränkt der Operateur und zog mit seinem Kurbelkasten ab.

Fibiger kam zurück. „Herr Wondroff ist nirgends zu finden, Herr Helmost. Es hat ihn niemand im Hause gesehen.“

„Ich habe es gesagt, das war nicht Wondroff, das war ein wirklicher Räuber“, ächzte die Diva und betastete den schmerzenden Hals. „O Gott, meine Ringe, meine Ringe!“

Helmost gab sich einen Ruck. „Jetzt verständige ich die Polizei. Wenn Wondroff und Merwald einen schlechten Scherz gemacht haben, sollen sie ihn auch büßen.“ Er ging an das Telefon.

Die Polizei kam und brachte gar nichts heraus. Wondroff und Merwald, die Darsteller der beiden Räuber, waren an der Affäre unbeteiligt. Sie waren keine fest engagierten Darsteller der Excelsior-Film-Gesellschaft, sondern wurden nur fallweise beschäftigt. Beide wiesen Postkarten vor, in denen ihnen die Excelsior-Film-Gesellschaft mitteilte, daß die Überfallsszene im Ballsaal erst am nächsten Tage gedreht werde. Sie hatten daher gar keinen Anlaß gehabt, in das Atelier zu kommen. Ihr Alibi war einwandfrei. Es war klar, daß der tolle Streich von Leuten ausgeführt worden war, die mit dem Betrieb der Excelsior-Film-Gesellschaft genau vertraut sein mußten.

Weil die Polizei versagte, regte sich die Presse mächtig auf. Spaltenlang erging sie sich über den frechen Streich, der Filmdiva den kostbaren Schmutz während der Aufnahme vor den Augen von mindestens hundert Personen zu rauben. Der Fall wirkte sensationell. Das Publikum fieberte vor Spannung und sah der Vorführung des Films ungeduldig entgegen. Massenhaft gingen die Bestellungen auf den Film ein, der den Titel „Der Liebestraum der Gräfin Rottenburg“ trug. Er war ein Schlager. Hundert Kopien mußten angefertigt werden. Daß ein Operateur die aufregende Szene nach dem Raub aufgenommen, steigerte die allseitige Erwartung. Die Direktoren der Excelsior-Film-Gesellschaft, Grünwald und Stein, besprachen den Fall in dem luxuriös eingerichteten Direktionszimmer. Stein rieb sich die Hände. „So eine Kessame, Grünwald. War das eine Idee. Die Konkurrenz liegt platt am Bauch. So ein Geschäft kommt nur einmal in Jahren vor.“

Grünwald blieb den Rauch der Zigarre wohlgefällig in die Lufte. „Das sagen Sie mir. Sein heraus sind wir mit der Chole. Der Helmost ist ein Esel, hätte bald die Aufnahme nach dem Raub abgelegt. Ein Glück, daß ich noch rechtzeitig dazugekommen.“

„Der Lindner müssen wir für ihre Ringe Ersatz geben. Sie hat es verdient. Wir werden ihr andere kaufen, wir können es tun bei diesem Geschäft.“ Stein grinste vergnügt, er hatte eine Schwäche für die Lindner.

Grünwald nickte gnädig. „Ist ein Glück, daß die Rente und Diadem falsch waren, sonst wäre es uns ins Geld gegangen.“

Die Lindner kam auch gut weg. Sie bekam Ersatz für ihre Ringe, war über Nacht berühmt geworden und erhielt aus den Kreisen ihrer Bewunderer wertvolle Geschenke, um sie über ihren Verlust zu trösten.

In einem Film aber, in dem sie beraubt werden sollte, tat sie nicht mehr mit.

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Märchenwelt und Kinderland.

„Märchen der Bergsee“ erzählt Gottwald Weber (Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig C. 1). Was an geheimen Wesen und Kräften der Welt der Berge lebt, das weckt er wie durch Zauberspruch, das es Gestalt gewinnt, licht umwoben und verklärt vom goldenen Schleier der Phantasie. — „Das Puppenbuch“ von Josephine Siehe ist eine lustige Geschichte von Puppen, Teddybären und anderen Spielsachen. (Levy und Müller, Stuttgart.) Nicht alle Kinder sind so glücklich, die Geheimnisse des Reichs der lebendigen Puppen kennenzulernen. Nur zu Sonntagskindern, und wiederum nur zu denen, die immer lieb und sorgsam die ihnen anvertrauten Puppen und Spielsachen behandeln, kommen die lebendigen kleinen Puppen, wenn sie von Zeit zu Zeit das Puppenwunderland im Hirsberg verlassen, um sich im Menschenland umzusehen. Ernst Ruber hat dem Buch einen ganz besonders reichen Bilder Schmuck verliehen. — „Der Spukhieb in der Jungmühle“ und andere Märchen für kleine und große Leute, von Gustav Palm (Glabach-Rheindt, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H.), ist eine Sammlung echter Volksmärchen, voll Spannung und Humor, die Sonnenschein und Freude in unsere Kinderherzen bringt. Im schlichten Plauderton läßt der Verfasser die Gestalten seiner Märchen an den kleinen Lesern vorbeiziehen; er zwingt sie zum Mitfühlen und Miterleben. — Im gleichen Verlag erschien: „Was mir der alte Mann erzählte“, Märchen aus dem Burgenland, von J. R. Bünker. Mit Recht hat Max

Mell in seinem Geleitwort diese Märchen der berühmten Sammlung der Brüder Grimm an die Seite gestellt. Jung und alt werden gleichermaßen in ihren Bann gezogen. — Else Wenz-Victor und Albert Winkler unternehmen eine „Fahrt ins Blumenland“ (A. Thienemanns Verlag, Stuttgart). In einem Löwenzahn-Flugzeug macht Klein-Annele eine große Rundreise durchs wunderbare Reich der Blumen und Insekten und kommt aus dem Staunen über all die merkwürdigen und großartigen Einrichtungen in diesem Reiche gar nicht heraus.

Von Hugh Lofting erschien ein neues Doktor-Dolittle-Buch: „Doktor Dolittles Postamt“ (Williams u. Ko. Verlag, Berlin-Grünwald), das, wie der erste Band, „Doktor Dolittle und seine Tiere“ wieder nach Afrika führt, wohin der gute Doktor mit seinen Tieren gefahren ist, weil das Stöckch-Ziehvieh gar so großes Heimweh hatte. Doktor Dolittle errichtet auf König Rofos Bitten auf Tantiippo mit Hilfe seiner Tiere ein schönes neues Postamt und keine Auslandspost, die von Schwalben und vielen anderen Vogelarten befördert wird, erweist sich bald als die schnellste der Welt. Viele Abenteuer, humorvolle und seltsame Geschehnisse knüpfen sich an Doktor Dolittles Aufenthalt in dem afrikanischen Königreich, das er ungern und nur auf Drängen seiner Lieblingstiere verläßt. — A. Auswald-Hellers lustige Geschichte: „Drei Jungen spielen Robinson“ (Levy und Müller, Stuttgart), zeigt den unbegrenzten Reichtum der Phantasie beim kindlichen Spiel. Mit liebevollem Verständnis für die Seele des Kindes hat es die Verfasserin erreicht, dieser harmlos fröhlichen, frisch zupacken-

den Erzählung den Reiz des Ursprünglichen zu geben. Schöne Zeichnungen entsprechen in ihrer köstlichen Urwürdigkeit dem Inhalt. — Ein lustiges Wiener Märchen ist I. G. Starnfelds „Piderl“ (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien), die köstliche Geschichte eines modernen Däumlings, die mit guter Laune und reicher Erfindungsgabe erzählt wird, spannend und voll drolligen Humors ist. — „Die Kinderwelt“ (Williams und Co., Berlin-Grüne-Wald), eine Buchreihe für Kinder im Alter von 5 bis 9 Jahren, bringt in ihren bunt und lustig ausgestatteten Bändchen bei klarer, für die Kleinen gut leserlichen Schrift leicht fassliche spannende und anregende Erzählungen. Von Hugh Lofting, dem Autor der so beliebten Doktor-Dolittle-Bücher, erschien „Der böse Gutsherr und die guten Tiere“, ein Werk, das ebenso wie die Dolittle-Bücher von wahren Dichtertum, gutem Humor und liebevoller Kenntnis der Tierwelt durchdrungen ist. Lotte Hansen ist die Autorin der folgenden zwei Bändchen: „Jürgens Abenteuer mit den Wolken“ und „Die Kaputtmacher“. Die ungekünstelte, naturwahre Erzählungskunst Lotte Hansens macht ihre Geschichten zu feiner blauer Phantasterei. Lotte Hansen spricht die ungekünstelte Sprache der Kinder.

Bilderbücher.

Im Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., erschienen als Ergänzung der künstlerischen Stalling-Bilderbücher vier neue Bilderbücher: „Das Englein auf dem Maskenball“ von H. v. d. Knebel, mit Bildern von E. Staudt-Boerb, ist ein Buch des Frohsinns und Humors, in dem sich der lebendige Rhythmus der Verse und die farbenleuchtenden Bilder zu einem wundervollen Ganzen vereinen. — „Die Wanderburg im Meer“ von M. Dingler, mit Bildern von S. Starbina, läßt in hundertfarbigem Glanze die Meerestiere auf dem untergegangenen Sagenriff „Vineta“ angedorn und verwandelt es zur Wanderburg des Meeres, der Sehnsucht der Fischer und Seeleute. — „Im Blumenhimmel“ von S. Reinheimer, mit Bildern von E. Benz-Victor, ist ein feines, kleines Kunstwerk. Die Poesie, in der von all dem Leid, das Blumen durch Unachtsamkeit der Menschen widerfahren kann, und der treulichen Pflege der Blumenengel und -elfen im Blumenhimmel erzählt wird, ist bezaubernd. — „Die glücklichen Mausleute“ von A. Holst, mit Bildern von E. Benz-Victor, ist eine Geschichte von der Mausmama und ihren drei kleinen Maus-Lausbuben, die um sie herum springen, während der Mausvater würdevoll auf dem Dache sitzend die Zeitung liest. — Ein lustiges Tierbilderbuch ist „Schaut herein, das ist fein!“ (Verlag Leipziger Graphische Werke, A.-G., Leipzig C. 1), das Hans Greinke mit farbenstreichem Pinsel schuf, während Albert Sixtus treffliche, das Kindergemüt sofort anheimelnde Verse dazu schrieb, die im kindlichen Verständnis sofort haften bleiben.

Im Verlag J. F. Schreiber, Eßlingen a. N., sind folgende Neuerscheinungen herausgekommen: „Spielezeugschachtel“, 7 viel farbige Bildertafeln und Verse von Irma v. Pfannenbergl (in Figur geschnitten und erhaben geprägt); „Lustige Tiere aus aller Welt“, Verse und Bilder von Karl Rohrer; „Peters Christnacht“, ein Weihnachtsgeschichtlein von Hans R. Meirner, mit feinen Farbendruckbildern von Rolf Winkler; „Waldracht“, mit 14 farbigen Bilderseiten von Marianne Frimberger, Text von Gertrud J. Klett; „Wer spielt mit?“, ein lustiges Malbuch von Karl Rohrer; „Tierscherze“, ein neues Malbuch von Karl Rohrer. Schreibers künstlerische Bilderbücher tragen Freude und unaufdringliche Belehrung zugleich in jedes Haus. Allen liegt der wertvolle Gedanke zugrunde, den Kindern nur das Gute und Beste in einfacher oder auch urwüchsigter Darstellung nahe zu bringen.

„Kind und Heim“ nennt sich eine Reihe von sechs Bilderbüchern: „Unser schönes Zimmer“, „Guten Morgen“, „Kleider machen Leute“, „In der Küche“, „Vom Essen und Trinken“, „Wir waschen Hände“ (Deutscher Verlag für Jugend und Volk, G. m. b. H., Wien). Es sind richtige Anschauungsbilderbücher mit kindertümlichen Einzeldarstellungen. Prof. Derbert Schimkowitz wurde mit der künstlerischen Gestaltung betraut. — „Die erste Weihnacht“, die Geschichte vom lieben Christkindlein. Gemalt von Joseph Madlener, geschrieben von Joseph Minichthaler. (Verlag Joseph Müller, München.) Was uns Madlener in diesem wundervollen Weihnachtbuch von Bethlehem und Nazareth's Geheimnissen zu erzählen weiß, ist so kindertümlich und innig, daß jedes Blatt Erbauung bedeutet.

Basteln und Bauen.

Mit einfachsten Mitteln, aus billigem Material und aus Sachen, die sonst für Kumpfkammer und Schutthausen bestimmt wären, die schönsten, brauchbarsten Dinge herstellen zu können, das ist wirklich eine Sache, die immer wieder die Schöpferfreude eines Bastlers lockt. Deshalb wird auch dieses Jahr das altbewährte Bastelbuch, neue Folge, Band 3 (Grandsche Verlagshandlung, Stuttgart), große Beliebtheit bei den Bastlern finden. Dieses reichhaltige Buch bietet dem Erwachsenen Anregung und Hilfe für nützlich verbrachte Mußestunden, der heranwachsenden Jugend eine gute Vorbereitung für Beruf und Leben. — Aber auch die Mädchen wollen solch schöne Spielsachen haben, wie sie im vorigen Jahr den Knaben angefertigt werden konnten. Deshalb erschien im gleichen Verlag ein Bastelbuch für Bäter, Band 2: Mädchenpielzeuge. (Von Ingenieur O. Grissemann.) An alles, was ein Mädchenherz erfreuen kann, ist hier gedacht worden. Von den Tischen, Stühlen, Sofas, Schränken in den Puppenstuben, den Betten, Waschtischen in den Schlafzimmern, bis auf Kücheneinrichtungen und anderen vielen kleinen und großen Geräten des Haushalts — nichts ist vergessen.

Schreibers Beschäftigungs- und Arbeitsbücher für Elternhaus und Schule (Verlag J. F. Schreiber, Eßlingen a. N.) betonen im Gegensatz zu anderen Desteichen mit rein künstlerischer, kunstgewerblicher oder handwerklicher Einstellung vor allem die kinder- und volkstümliche Seite der Sache. Die drei neu erschienenen Bände sind: Nr. 79: Einfache chemische Versuche. Nr. 80: Anleitung zur Herstellung elektrischer Schwachstromapparate. Nr. 81: Apparate, Übungen und Modelle zur Menschenkunde. Die Sammlung Schreibers Beschäftigungsbücher umfaßt zurzeit 80 Nummern mit zumeist 10 farbigen oder schwarzen Vorlagetafeln und bis zu 8 Seiten Anleitungstext. — Schreibers Technische Modellierbogen: Luftschiff „Graf Zeppelin“, 94 Zentimeter lang; Dornier-Flugschiff „DO X“, 60:70 Zentimeter groß. Die Ausführung dieser Modellierbogen ist wirklichkeitsgetreu. Auf Grund der praktischen Anlage und guten Papiertauglichkeit ist ein leichtes Zusammenleben möglich.

„Münchener Bilderbogen.“

Nach einer Pause von dreißig Jahren setzt der Verlag Braun und Schneider, München, mit dem 51. Band die „Münchener Bilderbogen“ fort. Dieser neue Band enthält sechzehn verschiedene neue Geschichten hervorragender Künstler. Männer, wie Trier, Prof. Stodmann, Kuber u. a., haben hier ihr Bestes für die Jugend gegeben. Die einzelnen Bogen sind von erstklassigen Künstlern angefertigt und reihen sich würdig an die große Tradition dieses großen Werkes für die Jugend an. Der Titel ist von Professor Dr. Emil Preetorius in Anlehnung an den altgewohnten Einband neu geschaffen worden und heimelt uns so recht an, ohne das Gefühl des längst Vergangenen in uns zu erwecken. — Im gleichen Verlag wird die Sammlung „Die lustigsten Münchener Bilderbogen“ durch Herausgabe der Bände 8 bis 10 fortgesetzt. Illustrationen und Verse sind altbewährt und vortrefflich. — Von den bekannten fünfzig Bilderbogen des Altmeisters Wilhelm Busch ist eine Volksausgabe in vier Bänden erschienen.

Zwei neue Tierbücher.

Karl Ewald und Ernest Thompson Seton haben es auf dem Gebiet der Tierliteratur zur hohen Meisterschaft gebracht. „Tiere unter sich“ (Grandsche Verlagshandlung, Stuttgart) heißt ein Auswahlband aus den Werken Ewalds. Was die reizvollen naturgeschichtlichen Märchen so beliebt macht, das kommt auch in diesen glücklich ausgewählten Erzählungen zum Ausdruck: die Naturverbundenheit des Dichters, die mitfühlende, humorvolle, weise, voll-überlegene Gestaltung, die uns mit dem gesamten Kosmos, mit den Sonnen und Planeten bis zu den kleinsten Pflanzen und Bakterien vertraut machen. — Naturnähe, unverbildetes starkes Leben atmen auch die Erzählungen von Thompson, von denen eine trefflich zusammengestellte Auswahl in dem Buche: „Allerlei Tiere“ (Grandsche Verlagshandlung, Stuttgart), vereinigt ist. Thompson ver menschlicht nicht die Tiere, er läßt ihnen ihre ausgeprägten Individualität und ihr Eigenschaftsal. Das Geheimnis der Kreatur, Seele, Blut und Lebensart der Tiere leben in diesen Erzählungen.